

Hans-Jürgen Weiß, Joachim Trebbe: Fernsehen in Deutschland 1998-1999. Programmstrukturen, Programminhalte, Programmentwicklungen

Berlin: Vistas 2000 (Schriftenreihe der Landesmedienanstalten, Bd. 18), 191 S. plus 160 S. Dokumentationsteil. ISBN 3-89158-295-1, DM 48,-

Seit 1998 lassen die Landesmedienanstalten das deutsche Fernsehen durch eine ‚kontinuierliche Programmforschung‘ beobachten. Zweimal jährlich untersucht eine Forschungsgruppe unter der Leitung von Hans-Jürgen Weiß und Joachim Trebbe (beide GöfaK Medienforschung Potsdam sowie FU Berlin) eine volle Sendewoche der deutschen Fernsehvollprogramme ARD/Erstes Programm, ZDF, RTL, SAT. 1, ProSieben, VOX, RTL2 und Kabel 1. Design und Ergebnisse der ersten Inhaltsanalysen liegen nun in einem detailgenauen Bericht mit umfangreichem Dokumentationsteil vor. Die Lektüre ist kein Spaziergang, das Buch, wie die Autoren selber warnen: „kein leicht lesbarer Essay“, sondern eher ein „quasi-buchhalterischer, mit Zahlen gespickter Report“ (S.13). Doch wer sich darauf einlässt, wird mit einer Fülle grundlegender Daten belohnt, etwa zum Verhältnis zwischen Eigen- und Fremdproduktionen, vor allem aber zu den Anteilen bestimmter Programmsparten und Programmleistungen. Darüber hinaus besticht die Publikation durch ein bemerkenswertes Maß an Transparenz in der Darstellung methodischer und forschungspolitischer Hintergründe.

Die Erhebung folgt zunächst einer Einteilung des Fernsehprogramms in drei Basiskomponenten: Spielhandlungen (fiktionale Unterhaltungsangebote), Shows und Spiele (non-fiktionale Unterhaltungsangebote) sowie fernsehpublizistische Realitätsvermittlung. Die letzte Komponente umfasst sowohl Informations- als auch Unterhaltungsangebote im Format von Nachrichten- und Magazinsendungen, Talkshows, Reportagen und Dokumentationen. Sie sind vertiefend, d. h. auf der Ebene einzelner Beiträge in den Sendungen, analysiert worden, um so die genaue Themenstruktur und die Informationsleistungen der Sendungen und Sender abschätzen zu können. Die Konzeption erlaubt behutsame Differenzierungen, die der Schwierigkeit Rechnung tragen, Information und Unterhaltung zu definieren und zu unterscheiden. Für das Segment der Fernsehpublizistik verwenden die Autoren thematisch orientierte Kategorien, mit deren Hilfe sich öffentlich relevante von eher privat relevanten Formen der Information und Orientierung abgrenzen lassen.

In grober Betrachtung belegt die Inhaltsanalyse eine Vorrangstellung fiktionaler Sendungsangebote bei allen acht Fernsehvollprogrammen. Insoweit scheint es gerechtfertigt, das Fernsehen primär als ein Unterhaltungsmedium aufzufassen.

Doch natürlich führen die weiteren Analysen zu diversen Qualifizierungen. So ergibt sich ein spezifisch öffentlich-rechtliches Profil von ARD und ZDF, das durch fernsehjournalistische Formate (Nachrichten, Magazine, Reportagen) bestimmt wird. Das Profil der Privaten ist dagegen weitgehend auf fiktionale und non-fiktionale Unterhaltungsangebote ausgerichtet, wobei das Angebot an Filmen und Serien zugunsten diverser Talk- und Show-Formate (u. a. Reality-Shows wie *Big Brother*) reduziert wurde.

Bekanntlich sollen die öffentlich-rechtlichen Sendeanstalten im System der dualen Rundfunkordnung eine Grundversorgung sicherstellen, die nicht zuletzt Beiträge zur politischen Information und Meinungsvielfalt erfordert. Die Auszeichnung eines privaten Fernsehprogramms als ‚Vollprogramm‘ und damit verbundene Vorteile, beispielsweise in der technischen Verbreitung, bedeuten ebenfalls eine gewisse Verpflichtung, Informationssendungen anzubieten. In der Praxis ist es damit jedoch nicht weit her: „Auf die gesamte Sendezeit bezogen bieten nur die beiden öffentlich-rechtlichen Vollprogramme [...] den Fernsehzuschauern politische Informationen in einem substantiellen quantitativen Umfang an.“ (S.84) Im Durchschnitt brachten ARD und ZDF im Jahr 1999 jeweils mehr als vier Stunden pro Tag für die politische Berichterstattung auf, während RTL und VOX auf jeweils rund eine Stunde, SAT.1 und ProSieben auf jeweils rund eine halbe Stunde kamen. RTL2 und Kabel 1 erreichten während eines Sendetags von 24 Stunden nicht einmal zehn Minuten für die Politikberichterstattung. Wie die Autoren einräumen, kann viel Information zu einem Thema nicht umstandslos mit qualitativer Güte gleichgesetzt werden. Umgekehrt gilt aber: Wo es keine oder fast überhaupt keine Informationen zu einem Thema gibt, stellt sich die Frage nach der Qualität gar nicht erst. Die privaten Programme konzentrieren sich lieber auf die Unterhaltungspublizistik (Berichte über Prominente, Erotik, Lifestyle etc.). Spitzenreiter auf diesem Gebiet war im Jahr 1999 der Sender RTL, der mehr als ein Viertel eines Sendetages mit diesem Stoff bestritt. Die Autoren sprechen in diesem Zusammenhang von einem „Trend zu einer unterhaltungspublizistischen Monokultur“ (S.87). Dieser Trend habe sich in 2000 fortgesetzt. Erste Ergebnisse aus dem Frühjahr 2000 zeigen mit Blick auf die privaten Vollprogramme einen weiteren Rückgang politischer Informationsleistungen, der aufgrund der ohnehin niedrigen Ausgangsbasis den „Charakter einer systematischen Entpolitisierung“ (S.157) annehme.

Diese Erkenntnis, so könnte man vielleicht einwenden, können Fernsehzuschauer sehr leicht selber gewinnen, ohne dafür aufwendige Analysen zu bemühen. Das mag sein, dennoch kann man die Bedeutung der vorliegenden Studie kaum hoch genug ansetzen. Denn es besteht natürlich ein großer Unterschied zwischen dem unkontrollierten, subjektiven Erleben und einer präzisen, systematischen Erhebung. Nur sie verschafft die genauen und klar dokumentierten Daten, auf deren Grundlage sich sinnvoll medienpolitisch streiten lässt. Wie kompliziert eine gewissenhafte Programmbeobachtung ist, zeigen die Ausführungen

der Autoren recht plastisch. Zahlreiche Probleme und Sonderfälle sind zu berücksichtigen. Wie geht man zum Beispiel mit Trailern um oder mit den verschiedenen Formen von Werbung und Sponsoring? Was ist mit Wiederholungen oder mit Sondersendungen, die die Aussagekraft einer Stichprobe verzerren könnten? – Das Forschungsteam hat solchen und anderen Klippen gebührend Rechnung getragen und ein Modell zur Programmforschung entwickelt, das eine wertvolle Ergänzung, wenn nicht Alternative, zu den insgesamt weniger transparenten und von Abhängigkeiten womöglich belasteten eigenen Programmanalysen der Sender darstellt (sog. AGF-Programmcodierung und ARD/ZDF-Programmanalyse).

Die Ergebnisse der Studie von Weiß und Trebbe sind von großem Wert für Diskussionen über die Entwicklung der dualen Rundfunkordnung. Immerhin gibt es eine viel beachtete ‚Konvergenzthese‘, der zufolge sich die Angebote der öffentlich-rechtlichen Anstalten und der privaten Sender in der Tendenz annähern. Damit verbinden sich in normativer Sicht sowohl Befürchtungen als auch Hoffnungen. Befürchtet wird, dass die Öffentlich-Rechtlichen im Zuge des Wettbewerbs inhaltlich verflachen, während andererseits – und hier liegt die Hoffnung – die Privaten ihre Standards an politischer Information und journalistischer Qualität anheben. Dafür allerdings finden Weiß und Trebbe keine Anhaltspunkte. Zumindest gemessen am Umfang der Politikberichterstattung diagnostizieren sie stattdessen eine Kluft zwischen den Anbietern. Sie sprechen auch von einer „Systemdivergenz“ (S.157). Das verdienstvolle Buch enthält also nicht nur nüchterne Tabellen und Statistiken, sondern birgt genügend Stoff zum Nachdenken für Wissenschaftler ebenso wie für Medienpolitiker.

Tanjev Schultz (Bremen)